

Bedenken gegen die Kandidatur Goldwater

Autor(en): **EPD**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **58 (1964)**

Heft 10

PDF erstellt am: **20.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-140920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bedenken gegen die Kandidatur Goldwater

In der protestantischen Zeitschrift «Christian Century» erhebt der amerikanische Jurist William Stringfellow schwere Bedenken gegen den Präsidentschaftskandidaten Goldwater. Stringfellow sieht in Goldwater das Wiederaufkommen einer «alten Religion», nämlich der Idolatrie des Besitzes, und die Möglichkeit, daß seine Präsidentschaft die Vereinigten Staaten zum Spielball des Totalitarismus werden lassen könnte — so wenig Merkmale eines Machthabers der sein Privatleben auch schätzende Senator aus Arizona auch hat. Stringfellow ist durch sein autobiographisches Buch «My People is the Enemy» bekannt geworden, in dem er seine sechsjährige Berufstätigkeit als Anwalt der Bedrängten im New Yorker Negerviertel Harlem dargestellt hat. Stringfellow gehört der Redaktionskommission der amerikanischen Episkopal-Kirche — deren Glied auch Goldwater ist — an. «Witness», das Wochenblatt dieser Kirche, hat in einem redaktionellen Artikel ebenfalls auf die Gefahr dieser Kandidatur hingewiesen. Es habe noch nie eine politische Partei einen Präsidentschaftskandidaten portiert, der «so offen ein Verächter alles dessen gewesen ist, was die Kirche in den letzten drei Jahrzehnten gesagt und gelehrt hat». Der Artikel in «Christian Century» führt den Titel «God, Guilt and Goldwater» und wirft ihm schon im Untertitel vor, daß seine Ideen nur durch «einen dem Totalitarismus günstig gesinnten Extremismus» verwirklicht werden könnten.

Stringfellow sieht den grundlegenden Irrtum des republikanischen Präsidentschaftskandidaten darin, daß Goldwater den Menschen nur nach seinem Besitz mißt: «Wir — so sagte Goldwater in seiner Rede nach Annahme seiner Nomination — sehen im Privateigentum und in einer Wirtschaft, die auf Privateigentum fundiert ist und es fördert, den einzigen Weg, um einen Staat zum dauerhaften Verbündeten des *ganzen* Menschen zu machen . . .» Der «erwerbende Mensch» ist für Goldwater der «ganze Mensch», woher die Gegnerschaft dieses Politikers gegen die Hilfe an Unterentwickelte rührt; ferner seine Ablehnung des Wohlfahrtsstaates als einer Förderung der Schwachen; Goldwater will auch von öffentlicher Fürsorge und medizinischer Betreuung nichts wissen, da so das Privatleben beeinträchtigt werde; soziale Sicherungen verminderten das Selbstvertrauen; Einführung gewisser Normen für Produkte, Verpackungen und Inserate bezeichnet er als «subversiv für die Marktkonkurrenz».

In seinen Ausführungen kommt aber Stringfellow nun auf die Popularität der Thesen Goldwaters zu sprechen: «Vergötterung des Besitzes ist eine alte Religion.» Es wird auf Formen des amerikanischen Protestantismus hingewiesen, die sich unter «Großgrundbesitzern, Sklavenhaltern, unter den ländlichen Kapitalisten der Pionierzeit» entwickelt hätten. Die Zeiten hätten sich geändert; in den Armenvierteln der Großstädte sei heute der Kredit wichtiger als das Ver-

mögen. Aber, so wirft Stringfellow dem amerikanischen Protestantismus vor, er habe die Lehre vom Heiligtum des Besitzes konserviert und pflege noch immer die Irrlehre, der erwerbende Mensch sei der ganze Mensch. Viele erblickten in der Religion eine Begleiterscheinung des Geschäftserfolgs. Andererseits ließen viele protestantische Gemeinden die im Elend lebenden Menschen in den Slumvierteln der Innenstädte im Stich. Viele Kirchen erblickten in der Errichtung stattlicher Gebäude, in der Aufrechterhaltung kirchlicher Einrichtungen und in einer geschäftstüchtigen Verwaltung ihrer Güter das Symbol einer «erfolgreichen» Gemeinde. Stringfellow gibt freilich zu, es habe im amerikanischen Protestantismus nicht an Stimmen gefehlt, die für das «social gospel» eintraten; viele Christen hätten sich für die benachteiligten Neger eingesetzt. Aber heute mache es den Anschein, als ob «der biblische Glaube das Gewissen der großen Mehrheit der weißen angelsächsischen protestantischen Bevölkerung von Amerika, Laien oder Geistliche, nicht bedroht hat».

So sei es auch gekommen, daß «eine große Gemeinde weißer angelsächsischer Protestanten» bei der Kandidatenwahl in San Francisco nach dem «alten Amerika, das wir kannten und liebten» gefragt und das Versprechen Goldwaters gehört hätte: «Wir müssen und wir werden zu bewährten Wegen zurückkehren — nicht weil sie alt, sondern weil sie wahr sind.»

Stringfellow erinnert dann noch an allerlei Anzeichen, daß zwischen Goldwater und «politischen und religiösen Extremisten» Verbindungen bestehen. Es wird gegen den republikanischen Kandidaten der Vorwurf erhoben, er suche durch Ausbeutung der Rassenurteile seine Sache zu fördern. Wenn, wie schon erwähnt, Goldwater auch bescheinigt wird, daß er nicht ein Machthaber im totalitären Stil sein wolle, so äußert doch Stringfellow die Befürchtung, daß seine Wahl die Vereinigten Staaten später zur Beute derartiger Mächte machen könnte.

E. P. D.

Verständnis für unseren Nachbarkontinent Afrika

Wenn heute im privaten Gespräch oder in der Propaganda wirtschaftlich interessierter Kreise Bedenken gegen Fortführung und Intensivierung der schweizerischen Entwicklungshilfe geäußert werden, so rühren sie in manchen Fällen von Sorgen um die politische Entwicklung afrikanischer Staaten oder von Vorwürfen gegen ihre Staatsmänner und gewisse ihrer ergriffenen Maßnahmen her. Die Gefahr ist groß, sich ein einseitiges Bild zu machen und daraus ein Urteil abzuleiten, das unobjektiv, voreingenommen ist und im Widerspruch zu geschichtlichen Erkenntnissen steht. Unter dem Leitgedanken: